Alzheimer hat mich Zen gelehrt : wie meine Mutter auf einer anderen Ebene Frieden fand, nachdem sie die Verbindung zu dieser Welt verloren hatte

Autor(en): **Gettinger, Steve**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatrischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): **- (1999-2000)**

Heft 68

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-790280

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Alzheimer hat mich Zen gelehrt

Wie meine Mutter auf einer anderen Ebene Frieden fand, nachdem sie die Verbindung zu dieser Welt verloren hatte

von Steve Gettinger[6]

Meine Mutter starb gestern an Alzheimer. Als ich neben ihrem Bett sass und beobachtete, wie die Farbe langsam aus ihrem Körper wich, kam mir ein frevlerischer Gedanke: In mancher Hinsicht ist ihr die Krankheit zum Segen geworden.

Vor sechzehn Jahren kam sie nach Hause mit einer neuen, schwierig zu buchstabierenden Diagnose und der Warnung ihres Arztes, dass die Krankheit fortschreiten werde ..."wie eine Murmel, die vom Tisch fällt". Aber bei meiner Mutter entwickelte sich die Krankheit wie ein himmelwärts schwebender Ballon. Hier war sie, immer noch Karl Rahner und Anais Nin lesend, aber bereits das Salz an ihrem Stroganoff vergessend. Bald folgte Salz im Morgenkaffee und später, Weihnachten nicht vom Nationalfeiertag unterscheiden zu können. Schliesslich wurde sie unfähig, Worte zu formulieren oder sich meines Namens zu erinnern.

Dieses Zurückfallen barg jedoch subtile Belohnungen: Auf Zehenspitzen in die Kindheit zurückkehrend, machte sie die Freuden an kleinen Dingen ausfindig; sie wurde meine Zen-Lehrerin. So packte sie etwa eine Tulpe und untersuchte sie während einer Stunde genau. Mit kindlichem Staunen ass sie Erdbeeren, jedes Mal zum ersten Mal. An einem warmen Frühlingsnachmittag – kommt mir in den Sinn – sass sie draussen und verteilte den Azaleen und dem Hartriegelstrauch Kusshändchen. Nach und nach wurde sie ganz Liebenswürdigkeit, gab auch mir Kusshändchen, der Sonne und den lächelnden Betreuern.

Gelegentlich kam es aber auch zu Panikepisoden. In früheren Jahren weckte sie meinen Vater um drei Uhr morgens und wollte ihre Mutter sehen, die 1960 gestorben war. Wenn gewöhnliche Beruhigungen fehlschlugen, packte sie mein Vater ins Auto und fuhr mit ihr durch die verlassenen Strassen Los Angeles, bis sie einschlief. "Suche nach den toten Hubbards" nannte er das. Einmal streckte er ihr in seiner schlaftrunkenen Ungeduld den Totenschein

---

[6] The New York Times, 15.8.99, übersetzt von V. Schneider

ihrer Mutter hin, was ihr einen neuen Anfall von Gram und dem Vater ein schlechtes Gewissen einbrachte.
Jedoch war Alzheimer mehrheitlich eine Gnade, ein Kokon, ein Entrinnen in den einfachen Augenblick. Wenn ihr die Krankheit auch die Erinnerungen raubte, nahm sie ihr ebenfalls die Ängste. Sie hatte seit dem jungen Erwachsenenalter mit Depressionen zu kämpfen – in den Dreissigern wurden sie "Nervenzusammenbruch" genannt – Alzheimer nahm diese Last weg. Arthritis machte ihre Hände knotig; nach und nach bemerkte sie es nicht mehr. Einst hatte sie Angst davor, was andere dachten; nun vertraute sie jedermann. Ihre Enttäuschung über ihren alkoholkranken Vater, ihren heruntergekommenen Bruder, ihren chaotischen Mann, ihren unsicheren Sohn, verlor den Stachel. Nun konnte sie die Menschen in ihrem Leben jugendlich idealisiert betrachten, nach Wunsch untereinander austauschbar; selbst Verstorbene waren nur zeitweise ausser Sicht, nur gerade um die Ecke.

Und das Wichtigste: Alzheimer brachte Mutter Schutz vor dem grössten Kummer ihres Lebens:. Als mein Vater gestorben war, brachten mein Bruder und ich Mom unsicher zu seinem Bett, damit sie Abschied nehmen konnte. Sie starrte in sein aschenes Gesicht: "Ist er nun tot?" fragte sie. Wir versuchten erneut zu erklären, dass es so war. Dann gerieten ihre Augen an ein Blumenbukett in der Nähe. "Das sind die schönsten Blumen, die ich je gesehen habe!" erklärte sie. "Wo ist Leonard. Er sollte ein Foto machen!"
"Papa ist tot", erinnerte sie mein Bruder, "deshalb sind die Blumen da".
"Schade", erwiderte sie, "er war ein so netter Mann!"

Es war uns wohl bewusst, dass Alzheimer in manchen Fällen eine heitere Mutter in eine ekelhafte Tyrannin verwandeln kann, welche die Toleranz selbst der liebevollsten Kinder zu strapazieren vermag. Aber Mom behielt ihre guten Umgangsformen und wählte aus einem Reservoir von Nettigkeiten, wenn ihr Gedächtnis versagte. Einmal überrumpelte sie einen gehetzten Notfallarzt, der sie nach ihrem Alter fragte, in dem sie schlau antwortete: "Nun, das ist nicht sehr wichtig, nicht wahr?" - Und sie konnte sich die Hilfe leisten, die sie benötigte. Alles in allem gehörte sie zu den Glücklichen.

Gegen das Ende konnte sie stundenlang zufrieden vor dem Fernseher sitzen, oder Servietten falten, oder konfus kauderwelschen. Im Heim, wo sie Unterstützung in den Verrichtungen des täglichen Lebens fand, hielt sie sogar die Hände unglücklicher, vormals heiterer Mütter, um sie zu beruhigen. - Wir hatten Spass mit ihr, wenn wir ihr ein Eis oder ein Gebäck kauften, einfach

beim Zusehen, wie sehr sie es genoss. Und auch sie freute sich und rief vergnügt aus, wenn wir mit ihr immer dieselbe Strasse auf und ab fuhren, um die herbstlichen Bäume zu bewundern.

Selbst im Spital war sie bemerkenswert zufrieden und hing mit heftiger Liebe an ihrem Plüschtierchen. Jedoch wurde sie immer schwächer und fiel langsam in Schlaf, schlief glücklich während Stunden an einem Stück – und dann für immer ein. Als die Zeit endlich kam, machte es mir Alzheimer leichter, ihrem erschöpften Körper Lebewohl zu sagen. Während vieler Jahre habe ich ihr immer wieder allmählich Lebewohl gesagt.

Als ich durch ihre Papiere ging, brachte mich Mom noch ein letztes Mal zum Lachen. Ich fand einen ihrer Schulaufsätze aus dem Jahr 1925, als sie vierzehnjährig war, und in dem sie schrieb: "Ich denke, mein Hauptmerkmal ist Vergesslichkeit, da ich die schlechte Gewohnheit habe, Dinge sorgfältig zu versorgen und dann ganz vergesse, wo sie sind." - Wie passend, dachte ich. Die Eigenschaft, die sie in der Jugend einschränkte, war dieselbe, welche ihr in ihren letzten Jahren Freiheit schenkte.

---.